

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Heilige Schrift

Stier, Fridolin: Geschichte Gottes mit dem Menschen. Dargestellt an Berichten des Alten und Neuen Testaments (Sammlung: Die Welt der Bibel. Kleinkommentare zur Hl. Schrift). Düsseldorf, Patmos-Verlag 1959. 134 S., kart. DM 4,80.

Die „Kleinkommentare zur Hl. Schrift“ haben sich gut eingeführt. Sie bringen auf gedrängtem Raum, was die heutige Exegese zu Grundthemen der Offenbarung zu sagen hat, und zwar so, daß es auch der „Laie“ versteht. Sie wollen allerdings keine populärisierende Paraphrase sein, sondern nüchtern und sachlich der Schrifterklärung dienen, der Erhellung der biblischen Umwelt, der Einführung in einzelne Bücher des AT und NT sowie der tieferen Erschließung bestimmter Grundbegriffe und -motive beider Testamente. Sie verlangen darum vom Leser ernste Mitarbeit. Das vorliegende Bändchen von Stier, das einen Durchblick durch die Heilsgeschichte gibt, gehört mit zu den besten der Reihe, die ich gelesen habe. Der Vf. hat versucht, den roten Faden aufzuzeigen, der sich durch Gottes Heilhandeln hindurchzieht. Erst auf diese Weise enthüllt sich die „biblische Geschicht“ als ein spannungsreiches Drama, voller Höhen und Tiefen. Mit nimmermüder Geduld und oft harter Zucht führt Gott sein Volk der Erlösung und Vollendung zu, die ihm in Christus geschenkt wird. In geschickter Verbindung von Schrifttexten und erläuternder Darstellung wird die biblische Welt mit ihren für uns oft so fremden Vorstellungen und Bildern dem Verständnis des heutigen Menschen erschlossen. Für das AT scheint mir das besser gelungen zu sein als für das NT; ihm gilt offenbar die ganze Liebe des Vf.'s. Vielleicht liegt dieser Eindruck aber auch daran, daß uns die alttestamentliche Welt weniger vertraut ist. Um so wertvoller ist dieses Büchlein. Es könnte das Interesse am AT und die Liebe zu ihm gerade auch unter den Katholiken wecken.

F. Wulf SJ

Rétif, André und Larmache, Paul: Das Heil der Völker. Israels Erwählung und die Berufung der Heiden im Alten Testament (Sammlung: Die Welt der Bibel). Düsseldorf, Patmos-Verlag 1960. 109 S., kart. DM 4,80.

André Rétif und Paul Lamarde untersuchen die Frage, ob der universale Heilszweck Gottes auch im Glauben, Beten und in den hl. Schriften Israels sichtbar wird. Das Bändchen zeigt, ohne einzelne Stellen pressen zu wollen und ohne gewagt konstruieren zu müssen, wie von Anfang an Gott sich aller erbarmen will, wie Israels Berufung eine Berufung zum Heile aller Völker ist und wie deshalb der Missionsauftrag für Israel immer schon bestanden hat. Es wird aber auch sichtbar, wie engstirniges National-Denken sich mit diesen Gedanken Gottes auseinanderersetzen muß und wie dann bei den späteren Propheten sich dieses Denken immer mehr durchsetzen kann. Erst die junge Kirche wird sich ein- für allemal von den letzten Fesseln national-gesetzlichen Denkens befreien. — Das Büchlein ist in unserer Zeit, in der die Welt immer mehr zusammenwächst, besonders lesenswert und anregend.

G. Wolf SJ

Willam, Franz Michel: Das Leben Jesu im Land und Volke Israels. Bd. II. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1960. 16 Bildseiten u. 392 S., Ln. DM 23,50.

Der erste Band des Leben-Jesu-Werkes von Franz M. Willam, der 1932 erschien, hat sich inzwischen eine große Lesergemeinde erworben; seine Auflagenhöhe beträgt 66 000. Darin ging es dem Vf. einmal um eine zusammenhängende und chronologische Darstellung des Lebens Jesu, soweit dies die Evangelien erlauben, und zweitens um eine Einführung in die geographische, geschichtliche, kulturelle und religiöse Umwelt Palästinas zur Zeit Jesu. Er wollte damit aufgeschlossen, aber einfachen Lesern eine Hilfe bieten, selbst das Evangelium zu lesen und zu verstehen sowie tiefer in Gestalt und Werk Christi einzudringen. Der Band war aber auch dem Katecheten und Lehrer als Hilfe für den biblischen Unterricht zugeschrieben. Für beide Zwecke hat sich das Buch als äußerst brauchbar erwiesen, weil der Vf. — ein Pädagoge von Rang — weniger auf Gelehrsamkeit als auf eine allgemein verständliche Darstellungsweise Wert legte. Dabei schildert er aus eigener Anschauung — er hat längere Zeit in Palästina zugebracht — und hat dazu mit großer Sorgfalt eine Fülle von Literatur verarbeitet.

Der vorliegende zweite Band will nun das Werk zum Abschluß bringen. Er ist aber nicht eine Fortsetzung des ersten Bandes, sondern dessen Ergänzung. Während dieser in fortlaufender Darstellung dem Leben Jesu nachging, behandelt der zweite Band zunächst einmal diejenigen Perikopen, die im ersten übergegangen waren, und zwar unter den schon früher verwandten Kapitelüberschriften: In jener Zeit; Jesu Wirken in Galiläa; Jesus im Kreise der Jünger; Jesu Wirken in Judäa und im Ostjordangebiet; Jerusalem und dem Opfertod entgegen; Aus den letzten Lebenstagen Jesu. Dazu kommen aber noch viele Überblicke (Exkurse), z. B. die Pharisäer und Qumraner, über den Täu-

fer, das Gastmahl, die Trauerbräuche, die Reinigungsgesetze, das Münzwesen usf. So macht der zweite Band mehr als der erste den Eindruck eines Arbeitsbuches, und das ist auch sein Sinn. Der Leser soll angeleitet werden, mit dem Buch der Bücher mit Frucht umzugehen und es zum Gegenstand seines Betens und Meditierens zu machen. Diesem Zweck des Buches und der Eigenart des Vf.'s entsprechend, werden keine eigentlich kritischen Probleme, wie die heutige Exegese sie stellt, besprochen, und weiter geht es dem Vf. nicht in erster Linie um die theologische als die geschichtliche Deutung der Evangelien, d. h. um die Erhellung des Literalinnes.

F. Wulf SJ

Liturgie

Dürig, Walter: Pietas Liturgica. Studien zum Frömmigkeitsbegriff und zur Gottesvorstellung der abendländischen Liturgie. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet 1958. 244 S., Ln. DM 21,—; kart. DM 18,—.

Sagen wir's gleich zu Beginn: Hoffentlich fließen die Anregungen dieser Arbeit mit ein in den Strom nicht nur der liturgischen Besinnung unserer Tage, sondern auch in die Frömmigkeit des Alltags.

Das Material der Studie ist, wie der Titel ja mit genügender Deutlichkeit anzeigt, die abendländische Liturgie und ihre Quellen, wobei wir die Betonung besonders auf die Quellen legen möchten: Schrift, Kirchenväter, antike Vergangenheit und Umwelt; dagegen wird die Weiterentwicklung ins Mittelalter hinein nur kurz als eine Fehlentwicklung berührt. Aus einer, am heutigen Stand der Forschung gemessen, wohl lückenlosen Literaturbeherrschung gliedern sich dann die drei großen Themen des Buches aus: Pietas als Kult-Frömmigkeit gegenüber Gott; Pietas als Tat-Liebe zu den Mitmenschen; Pietas als die Gnadenmächtigkeit Gottes zu uns Menschen.

Schon die Übersetzungsschwierigkeiten des Begriffes Pietas geben einen Einblick in das Problem. Unser heutiger Begriff „fromm“ drückt eben nur die eine, subjektive Seite aus; zur ganzen Pietas gehört gleichwesentlich die Orientierung auf eine kultische Handlung und auch dieser Kult selbst. Theologisch sehr wertvoll ist die innere Verbindung der Pietas gegenüber Gott und gegenüber den Menschen: schöne alte Eucharistietexte werden erst aus dieser Einheit lebendig. Am anregendsten erschien uns der dritte Teil: Piusfromm als Eigenschaft Gottes ist der weit- aus häufigste Gebrauch des Wortes in der alten Liturgie. Hier haben sich die biblische

Vorstellung des Erbarmens mit dem hellenistisch-römischen Ausdruck für die Majestät eines Herrschers und Friedenbringers zusammengefunden zu einem Gottesbild, in dem die Transzendenz der Allmacht und die herablassende Güte des Erlösers vereint sind. So hat z. B. das „quia pius es“ der Totenmesse nichts mit sentimentalem Mitleid zu tun, sondern ruft den treuen Gott an, der dem verfolgten Gläubigen sein Recht verschaffen wird (179 ff.). Viele solcher konkreten Interpretationen könnten angeführt werden, und sind auch mit Hilfe des reichen und sorgfältigen Index leicht zu erschließen.

Das umfassende Material, das hier bereit liegt und das weit über die Fachkreise hinaus Interesse finden wird, darf aber nicht dazu verführen, diese Begriffsgeschichte innerhalb der Liturgie, zu einer Frömmigkeitsgeschichte der Kirche auszuweiten: eine solche könnte natürlich aus diesem Buch vieles entnehmen, würde aber vielleicht auch einige Akzente anders setzen müssen. So weiß ich z. B. nicht, ob das negative Urteil über die liturgische Frömmigkeit einer hl. Gertrud (S. 92) nicht doch zu sehr von der Warte der frühchristlichen, lateinischen Liturgie gefällt wird.

J. Sudbrack SJ

Jungmann, Josef Andreas: Liturgisches Erbe und pastoraler Ge genwart. Studien und Vorträge. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag 1960. 560 S., Ln. S 150,—.

Die hier gesammelten Aufsätze wurden in den Jahren 1947—1959 in den verschiedensten Zeitschriften veröffentlicht. Einige von ihnen waren für die meisten schwer zugänglich. Sie wurden für den vorliegenden Zweck bisweilen gekürzt und, wo nötig, ergänzt bzw. auf den heutigen Stand der Forschung gebracht. Es sind gelehrte Aufsätze

unter ihnen (sie nehmen den größten Teil des Buches ein) und solche mit mehr praktischer, pastoral-liturgischer Zielsetzung. Der Vf. sagt dazu in seinem Vorwort: „Was das eine Mal in mühsamer Analyse aus den Quellen erhoben wird, sollte das andere Mal nach Maßgabe des jeweiligen Themas in abgerundeter, lebensnäherer Synthese zusammengefaßt werden.“ Die Titel der größeren Abhandlungen lauten: Die Abwehr des germanischen Arianismus und der Umbruch der religiösen Kultur im frühen Mittelalter; Die Entstehung der Matutin; Die vormonastische Morgenlore im gallisch-spanischem Raum des 6. Jahrhunderts; Beiträge zur Struktur des Stundengebetes; Der liturgische Wochenzyklus. F. Wulf SJ

Unser Gott es dienst. Überlegungen und Anregungen. Ein Werkbuch. Herausg. im Auftrag des Liturgischen Instituts durch Alfons Kirchgässner. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1960. XVI u. 416 S., Ln. DM 24,80.

„Dieses Werkbuch, das Beiträge vieler Autoren, alte, zum Teil nicht mehr erreichbare, und neue zusammenfaßt“ (XV), ist aus Anlaß des fünfzigsten Jahrtages der „Liturgischen Bewegung“ (Mecheln, 23. 9. 1909) entstanden und den Bischöfen von Passau und Mainz zur Vollendung ihres 80. bzw. 70. Lebensjahres gewidmet. Die 49 Beiträge sind in folgende Gruppen unterteilt: Grundsätzliches, Frömmigkeit, Praxis, Dienste, Wortverkündigung, Raum, Anhang (Pfarrbriefe, Fürbitten). Fast alle namhaften Träger und Förderer der Liturgischen Erneuerung im deutschen Sprachbereich sind mit Beiträgen vertreten: Guardini, Jungmann, Pascher, Schnitzler, J. Wagner, B. Fischer, Kahlefeld, E. Walter, A. Kirchgässner u. a. Von den beiden ersten Abteilungen abgesehen, deren Beiträge mehr allgemeinen, wenn auch auf die liturgische Praxis hinzielenden Inhalts sind, beinhalten die Beiträge der übrigen Abteilungen fast durchweg ganz konkrete Fragen und Anliegen des liturgischen Pfarrlebens, richten sich also in erster Linie an den Pfarrklerus. Dieser wird in dem Buch eine Fülle von Anregungen für die gottesdienstliche Gestaltung, die liturgische Predigt, die Sakramentspendung, den Gemeinde-, Kinder- und Jugendgottesdienst finden. Dem Charakter des Werkbuches entsprechend, haben die einzelnen ihre Erfahrungen mitgeteilt und zur Diskussion gestellt. Das Ganze macht darum den Eindruck einer umfassenden Pastoralkonferenz über alle Fragen der liturgischen Seelsorge. F. Wulf SJ

Dalmais, I. H. OP: *Initiation à la Liturgie* (*Cahiers de la Pierre-qui-Vire*). Paris, Desclée de Brouwer (1958). 230 S., engl. brosch. Ffr. 840.

Jean-Nesmy, Dom Claude: *Spiritualité de la Pentecôte. Spiritualité de l'année liturgique II* (*Cahiers de la Pierre-qui-Vire*). Paris, Desclée de Brouwer (1960). 320 S., engl. brosch. FrB. 130.

—: *Spiritualité de Noël. Spiritualité de l'année liturgique III* (*Cahiers de la Pierre-qui-Vire*). Paris, Desclée de Brouwer (1960). 337 S., engl. brosch. FrB. 150.

Die berühmte, in der religiösen Erneuerung viel genannte Abtei Pierre-qui-Vire gibt bei Desclée de Brouwer, Paris, eine Buchreihe heraus: die *Cahiers de la Pierre-qui-Vire*. „Mönche“ — „St. Bernhard, Mann der Kirche“ — „Das Gebet“ — „Maria, Heil der Welt“ — „Christen in der Welt“ sind einige Titel.

Eine liturgische Reihe innerhalb der Sammlung beginnt mit dem Band von I. H. Dalmais OP „*Initiation à la Liturgie*“. P. Dalmais behandelt darin die liturgischen Zeremonien und ihre geschichtliche Entstehung. Aber noch mehr liegt ihm daran, das doppelte in ihnen sich vollziehende Mysterium zu zeigen: die Begegnung Gottes und der Menschen in Jesus Christus und als deren Folge die brüderliche Vereinigung der Menschen untereinander. Es ist im Grunde das Geheimnis, aus dem die Kirche als Einheit in Christus und seinen Brüdern lebt. Diese Theologie der Liturgie bildet den ersten, grundlegenden Teil dieses Bandes (13 bis 142). Die verschiedenen Typen liturgischer Feier und ein Überblick über die abendländischen und orientalischen Liturgien schließen sich an (143—216).

Von den drei Teilen, die das Kirchenjahr behandeln: *Spiritualité de l'année liturgique*, liegen uns Teil II und III vor. Band I war der „*Spiritualité Pascale*“ gewidmet. Damit allein schon wird die Zentralstellung des Ostergeheimnisses hervorgehoben. In Band II behandelt Dom Claude Jean-Nesmy die „*Spiritualité de la Pentecôte*. — Pfingsten ist die Erfüllung von Ostern. Die Herabkunft des Geistes ermöglicht die verbleibende Gegenwart des Herrn in seiner Kirche und unsere Gleichgestaltung mit dem Herrn. Der Hl. Geist ist wahrhaft die Quelle allen liturgischen Gotteslobes wie auch allen Apostolats und aller Heiligkeit, die sich in den Gliedern Christi findet. Auf den ersten

160 Seiten wird eine ganze Theologie des Hl. Geistes und seines Einwohnens in uns geboten. Es folgt ein Überblick über die 24 Sonntage nach Pfingsten in dem vor allem das Wesen des Sonntags als immer neue Feier der Auferstehung herausgearbeitet wird (161—317).

Die „*Spiritualité de Noel*“, ebenfalls von Dom Claude Jean-Nesmy schließt interessanter Weise die Trilogie über die Spiritualität der Liturgie ab. — Durch die Menschwerdung des göttlichen Wortes wird unsere Natur nicht abgeschafft; sie wird vielmehr angenommen, erhoben und vergöttlicht. So ist Weihnachten das erste Fest der Erlösung. Aber es weist auch über Ostern und Pfingsten hinaus auf die endzeitliche Erfüllung der Erlösung. Im Advent schauen wir auf das Erscheinen des Herrn zu Beginn der

ewigen Vollendung. Seine Epiphanie vor den Weisen, bei der Taufe am Jordan, bei der Hochzeit zu Kana, bei der Darstellung im Tempel bildet jenes endzeitliche Erscheinen vor und ist Bereitung darauf. All diesen Epiphanien sind in diesem Buch über die Liturgie des Festkreises eigene Kapitel gewidmet. Ihnen geht eine umfangreiche Darstellung über das „Sakrament des Advents“ vorans.

Die typographische Gestaltung der Cahiers ist gepflegt. Den einzelnen Bändchen sind Bilder und wertvolle Texte beigegeben. Die Cahiers eignen sich zur meditativen Lesung wie auch zur Belebung und Vertiefung der Verkündigung. Hier findet der Prediger nicht „Stoff“, sondern einen Weg in die Tiefe der Heilsgeheimnisse, von denen er zu künden hat.

F. Hiltig SJ

Theologie und Frömmigkeit

Herrig, Johannes: Der Geist gibt Zeugnis. Der dunkle Glaube ist Licht. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh 1959. 132 S., Ln. DM 7,80.

Ein Buch über den Glauben (15—70) und über die Hinführung zum Glauben (71—117), wobei die Analysis fidei des Suarez im Hintergrund steht. „Dass der erste Glaubensgrund wegen seiner selbst geglaubt wird, ist kein Zirkel, wenn in der Gnade der Glaube ‚Kraft‘ ist, die die Seele ‚trägt‘, die sich ‚bezeugt‘ im Heiligen Geiste“ (17). So erfährt unsere Seele Gott zwar in einem Dunkel, aber in jenem Dunkel, das von der unsere Sehkraft übersteigenden Fülle des Lichtes kündet. „Unser Glaubensleben ist ja doch theologisch nicht artverschieden vom mystischen Erkennen“ (50). So muß unser Bemühen sein die „Aufmerksamkeit auf Gott, der sich in objektivgeschichtlicher Weise geoffenbart hat, der sich aber auch bezeugt im subjektiven Gewißwerden des objektiven göttlichen Gewißheitsgrundes“ (93f.).

Tiefe und ansprechende Gedanken, deren „Zeugnis“ auch jenen berühren wird, der in den genannten theologischen Streitfragen anders denkt. Das Gnadenhafte des Glaubens wird eindrücklich geklärt und hervorgehoben; und manchem wird das Buch willkommene dogmatische Ergänzung des in der Fundamentaltheologie Erlernten sein. Die Sprache ist um Klarheit bemüht (setzt freilich Kenntnis der Theologie voraus); reiche Kapitaleinteilung und Seitenüberschriften erleichtern die Lesbarkeit. Ausstattung und Druckbild sind gefällig; leider stören einige kleine Druckfehler, so S. 51: „der den Glauben begründete Gott“ statt „... begründende...“

In einer Zeit, in der viele darunter leiden, daß Gott ihnen „abwesend“ und nicht „erspürbar“ ist, kann solch ein Zeugnis manchem Mut geben, von neuem in sein Herz hineinzuschauen, ob nicht gerade in dieser Leere Gott sich als die Fülle zeige. Religionslehrern wird besonders der zweite Teil manches zum Besinnen schenken.

J. Möllerfeld SJ

Denis, Marcel SCJ: Le Mystère de l'Amour Divin. Théologie et culte du Sacré Coeur. Toulouse, Apostolat de la Prière (1959). 235 S., brosch. Ffr. 850,—.

Nach einer Überschau der biblischen Texte (7—47) und der Frömmigkeitsgeschichte (49 bis 193) zeigt die Theologie der Herz-Jesu-Verehrung (135—228): es ist Antwort menschlicher Liebe auf die Liebe Gottes, die sich am Kreuz offenbart hat. Es ist also nicht irgendeine Andacht, sondern das Wesen christlicher Frömmigkeit. Ehrfurchtvoll, doch deutlich werden die Akzente richtig gesetzt, aus theologischer Besinnung und geschichtlicher Einfühlung. Herz-Jesu-Verehrung müßte, recht verstanden, die Seele des liturgischen Lebens der Kirche sein (211), wie ja auch die Hauptübung der Herz-Jesu-Andacht die Mitfeier des hl. Opfers ist (213). Die beste Herz-Jesu-Darstellung ist das Bild des Gekreuzigten oder etwa das Hundert-Gulden-Blatt Rembrandts wie auch der Christus von Rouault (132/33 und 223/26). — Für engängstliche Freunde und für Kritiker der Herz-Jesu-Andacht heilsam, weil umfassend und weit.

J. Möllerfeld SJ

Neunheuser, Burkhard: *Opfer Christi und Opfer der Kirche. Die Lehre vom Meßopfer als Mysteriengedächtnis in der Theologie der Gegenwart.* Düsseldorf, Patmos-Verlag 1960. 151 S., Ln. DM 12,50.

Unter dem Titel „Opfer Christi und Opfer der Kirche“ sind in diesem Sammelband Aufsätze veröffentlicht, die ursprünglich auf einer Jahrestagung (1958) des Abt-Herwegen-Instituts als Referate gehalten wurden. Es geht in ihnen um ein kritisches Bedenken der sogenannten Mysterientheologie Odo Casels durch Theologen der Gegenwart. M. Schmaus untersucht zunächst „das eucharistische Opfer im Kosmos der Sakramente“. In ihm „wird der Kreuzestod des Herrn in einer zusammengefaßten Weise als Opferstod gegenwärtig, während er in den übrigen Sakramenten jeweils nur unter einem bestimmten Aspekt wirksam ist“ (S. 26). Das wird genauer so erklärt: „Leib und Blut Christi sind in der Eucharistie nicht einfach vorhanden... Sie tragen vielmehr in sich selbst Opfergepräge, insofern sie gegenwärtig sind als *Opferleib* und als *Opferblut*. Denn seit dem Tode von Golgotha bleibt der Leib des Herrn für immer durch den Opfervorgang bestimmt“ (S. 20). Die innere und wesentliche Bezogenheit von „Opfer Christi und Opfer der Kirche“ kommt nach Schmaus darin zum Ausdruck, daß die Kirche in der Eucharistiefeier durch ein Wort, das zugleich ihren eigenen Glauben, also ihre Hingabe an Gott in Christus bekundet, den Herrn vergegenwärtigt. In dieser gläubigen totalen Übereignung, die ein Moment am vollzogenen Anamnesebefehl ist, wird der „Christus individualis zum Christus totus“ und die „passio Christi zur passio tota“ (S. 22) integriert. „Christus und die Kirche sind also in der eucharistischen Feier zu einer Ganzopfergabe verbunden... zu einem totus offerens vereinigt“ (S. 22/23).

Von religionswissenschaftlichen Erkenntnissen aus sucht V. Warnach das „Wesen des kultischen Opfers“ weiter zu klären. In einem ersten Schritt wird das religionswissenschaftliche Material ausgebreitet. In einem zweiten wird aus der Fülle des Materials das Phänomen des kultischen Opfers in seinen wesentlichen Strukturen sichtbar gemacht. Folgende Wesensmerkmale werden herausgearbeitet: 1. Opfer besteht „immer in einer konkreten Gabe an ein höheres Wesen“ (S. 58). 2. „Mit der darzubietenden Gabe identifiziert sich der opfernde Mensch bewußt oder unbewußt“ (S. 60). 3. Weil Opfer wesentlich Selbstthingabe ist, „stellt die Opfergesinnung ein integrierendes Moment

dar“ (S. 61). 4. Die Opfergabe wird in einer rituellen Kulthandlung als Zeichen der Selbstthingabe dargebracht. „Diese ist aber mehr als das äußere Zeichen der Opfergesinnung; sie ist das eigentliche Ereignis des Opfers“ (S. 62). 5. Es werden dann die Opferwecke untersucht und die üblichen erwähnt: „Verehrungs-, Dank-, Bitt- und Sühnopfer“ (S. 66). 6. Als letztes und entscheidendes Motiv des Kultopfers wird die Liebe als „Eros im reinsten Sinne“ (S. 68), also die zu Gott aufsteigende Liebe genannt, die aber nur durch die von Gott absteigende Liebe, Agape, möglich wird. 7. Von daher ist das Opfer „ein (kultisches) Mysterium, in dem Gott der eigentlich Handelnde und die Menschen die Mitagierenden sind“ (S. 69). Im dritten (nur andeutenden) Schritt der Untersuchung wird endlich gefragt, „ob und wieweit unsere Auffassung des Opfers hier (d. h. im Raum der biblischen Offenbarung) noch Gültigkeit besitzt“ (S. 71). Das Ergebnis lautet: „Was bei den vorchristlichen Völkern nur vages Ahnen und Verlangen war, ist in Christus erfüllte Gnade und Wahrheit“ (Jo 1, 14)“ (S. 74).

Eine sehr entscheidende Voraussetzung der christlichen Eucharistielehre behandelt J. Schildeberger unter dem Titel: „Der Gedächtnischarakter des alt- und neutestamentlichen Pascha“. Das alttestamentliche Pascha, als von Gott angeordnet, ist nach dem Vf. „eine göttliche Offenbarung des beständigen Heilwillens und Heilhandelns Jahwes gegenüber seinem Volk; als vom Volk in gläubigem Gehorsam gefeiert, verdient es ihm die Fortdauer der Erwählung, des Schutzes und der Hilfe Jahwes. So ver gegenwärtigt das Paschagedächtnis die fort dauernde göttliche Heilstat, in der Jahwe sein Volk erlöst hat“ (S. 87). Im Lichte dieser Deutung wird dann das neutestamentliche Pascha untersucht. Es steht in Analogie zum alttestamentlichen. „Die alttestamentlichen Gedächtnisfeiern waren in sich nur Hinweis auf das göttliche Heilswerk... Die neutestamentlichen Mysterien sind dagegen wirklichkeitserfüllte Symbole“ (S. 94), Zeichen, die das Angezeigte enthalten, während im Alten Testament die Kulthandlung das ursprünglich-geschichtliche Heilshandeln Gottes nur anzeigen und dadurch deutlich werden läßt, daß Gottes Heilsgnade immer gegenwärtig ist und als solche dem Gläubigen zugeeignet wird. — Die offenbarungs geschichtliche Untersuchung über die Eucharistie wird dann für die frühpatristische Theologie durch J. Betz in seinem Aufsatz „Die Prophora in der patristischen Theologie“, weiter untersucht. Das Ergebnis ist dieses: Schon in den frühesten Liturgien, z. B. im eucharistischen Hochgebet der Kirchenord-

nung Hippolyts (um 200), wird der Opfercharakter der hl. Messe ausgesagt. Was die Liturgien damit meinen, wird durch die Vätertheologie erhellt. Messe ist Vergegenwärtigung des Golgothaopfers Christi und Opfer der Christen und zwar so, daß diese „mit ihrem opfernden Tun die einstige Opferfert Jesu anamnetisch nachvollziehen, symbolisch darstellen und damit vergegenwärtigen“ (S. 114). Anders formuliert: „Die Messe ist das Kreuzesopfer Christi, das im opfernden Tun des Christen sakramentale Gegenwart gewinnt“ (S. 116). — Die Kategorie der „Gegenwart“ für die sakramentale Welt im allgemeinen, also nicht speziell für die Gegenwart des Opfers Christi in der Eucharistie, wird durch C. v. Koryn-Krasinski in dem Beitrag: „*Christus praesens bei Thomas von Aquin und den griechischen Kirchenvätern*“ behandelt. Es geht um die „sakramentale Präsenz“ Christi in der Kirche, die begründet ist in seiner Menschheit, dem Ur-Sakrament. Diese Menschheit ist auch nach Thomas Wirkursache und Vorbild für das Sein in der Gnade, zumal für Christi Gegenwart in seinem mystischen Leib, der da ist die Kirche. Bei Thomas und in der abendländischen Scholastik blieb aber die Wirk-Ursächlichkeit der Menschheit Christi in der Zueignung des Heils vorbetont; die griechischen Väter dagegen sahen stärker Christi Menschheit als „causa exemplaris“, die Gegenwart des Urbildes im Abbild in einer „causalitas quasiformalis et exemplarialis“ (S. 135), die nicht rückführbar ist auf die Wirkursächlichkeit. Diese Differenz westlicher und östlicher Theologie sei, so meint der Vf., „eine Folge der verschiedenen geistigen Struktur und Mentalität des westlichen und östlichen Menschen“ (S. 135).

Die letzte Abhandlung untersucht ein besonderes, wenngleich sehr zentrales Problem. Der Herausgeber des Buches, B. Neuhuber, behandelt es unter dem Titel: „*Die numerische Identität von Kreuzesopfer und Meßopfer*“. Es wird gefragt, ob es sich in den „numerisch verschiedenen Handlungen von Golgotha damals und der Messe von heute, um einen und denselben, um numerisch einen Opferakt Christi“ (S. 139) handle. Die Frage wird bejaht. Die Identität des Opferaktes Christi am Kreuz und in der Messe wird — gegen die Mehrzahl der nachtridentinischen Theologen — so erklärt: 1. Sie bedeute nicht, „die beiden zeitlich verschiedenen konkreten Akte von damals auf Golgotha und von heute seien identisch“ (S. 145). Es dürfte hier mit „Akt“ genauer die Gesamtaktion gemeint sein. Denn es heißt unterschiedend weiter: „damals ... das eine blutige Opfer Christi, heute das ebenso konkret einmalige Tun des Priesters in

der Messe“ (S. 145). Was also ist identisch? 2. „Der eine und einzige Opferakt Christi auf Golgotha ist der innerste Kern auch des durch den Priester heute neu vollzogenen Meßopfers“ (S. 145). Der historische Akt Christi als solcher wird nicht neu gesetzt, es wird auch kein zweiter Akt Christi gesetzt, sondern der *eine* Opferakt Christi tritt durch das sakramentale Tun des Priesters neu in unsere Zeit. Wie wird das genauer verstanden? 3. Zwei Richtungen des Verständnisses werden unterschieden: a. Der eine und einzige Opferakt Christi besteht „im verklärten Christus ewig unverändert aktuell“ (S. 145) fort. Es handelt sich um den „unicus actus oblationis absque interruptione et reiteratione“ (S. 146) Christi, der im Opfer der Kirche sakramental in Erscheinung tritt. b. Die Einzigkeit des Opferaktes Christi sei deshalb gegeben, weil der Priester „in virtute Christi in cruce offerentis handelt, als sein Werkzeug, Werkzeug der Hauptursache“ (S. 146). Hier wird also nicht auf die Gegenwart des einen Opferaktes im himmlischen Christus zurückgegriffen. In dieser These kann das „in virtute Christi“ wiederum in doppeltem Sinne verstanden werden: „remote sive virtualiter offerens“ oder „proxime sive actualiter offerens“ (S. 147). Doch der genauere Sinn dieser Unterscheidung ist kontrovers und für die hier gemeinte Sache, die Identität des Opferaktes Christi am Kreuz und in der Messe, wie der Vf. mit K. Rahner annimmt, nicht entscheidend wichtig. Immerhin wird eine „actualis oblatio“, die in der Kraft des himmlischen Christus geschieht, streng abgelehnt. (Damit übrigens auch die Sentenz, die Schildenberger in seinem Beitrag [S. 93] vertritt.)

Alle Beiträge des Buches kreisen also mehr oder weniger um zwei Grundprobleme: das Problem der genaueren Deutung der Identität von Kreuz- und Meßopfer und das Problem der Einheit von Opfer Christi und Opfer der Kirche in der Messe. Alle Theologen gehen von der Lehre des Tridentinums aus, daß im Opfer der Eucharistie derselbe Opferpriester, nämlich Christus, dieselbe Opfergabe durch den Dienst der Priester opfere und nur die Art der Darbietung verschieden sei (D 940). Wachsend ist die Zahl derjenigen Theologen, welche die Repräsentanz des blutigen Opfers (D 938) durch die Identität des Opferaktes in beiden Opfern erklären. Wir halten diese Ansicht für richtig, würden allerdings meinen, daß dieser eine und einzige Opferakt Christi im Abendmahlssaal gesetzt worden ist. Das dürfte eine Konsequenz der Grundthese sein. Bekanntlich vertritt de la Taille diese Ansicht. Am Abend vor seinem Tode ist der innere Opferakt Christi sakramental verleiblicht

worden in der Mahlfeier und zwar so, daß im Symbol, genauer durch die Doppelkonsekration und durch die Deuteworte, der Bezug zum Kreuze sich darstellte. Das Abendmahl ist somit eine Vorwegnahme des Kreuzesopfers. Am Kreuze wurde dieser selbe Opferakt unverhüllt ausgedrückt und ausdrücklich als Akt, in dem der Herr seinen Tod aus der Verfügung des Vaters im Gehorsam annahm, charakterisiert. In der hl. Messe wird noch einmal und immer wieder derselbe Akt ausgedrückt, ebenfalls in einer symbolischen Handlung, die auf den Tod des Herrn verweist und ihn darstellt. Die Vergangenheit des historischen Opferaktes Christi wird also zur Gegenwart, wobei die genauere ontologische Interpretation der grammatischen Kategorie des „*praeteritum praesens*“ noch aussteht. — Bezüglich der Einheit des Opfers Christi und des Opfers der Kirche in der hl. Messe wird gemeinsam gelehrt, in der eucharistischen Vergegenwärtigung des Golgothaopfers bringe die Kirche ihr eigenes Opfer dar und zwar so, daß für den Opferakt der Kirche Christus selbst das „aktuelle Prinzip“ sei, so daß sie durch, mit und in Christus opfere. In der genaueren Deutung dieser Mediation des Herrn scheint mir die These von Schmaus wirklich weiterzuführen. In der anamnetischen Vergegenwärtigung des Todes Christi realisiert die Kirche aus dem Logos der Sache heraus ihren eigenen Glaubensakt, indem sie sich immer wieder dem Herrn ganz überignet und so in dessen einmalige und endgültige Opferbewegung aufgenommen wird. Notwendig wäre hier wegen der Einwände evangelischer Theologen noch der Nachweis aus der alten Tradition und besonders die Sinndeutung der kirchlichen Lehre, daß die Eucharistie auch Sühnopfer der Kirche ist (D 940). — Über manches in den Beiträgen wird man weiter disputieren müssen. Wir sind z. B. durchaus der Meinung, daß die bleibende Opfergesinnung Christi, die immer schon im Schema von Hebr 10, 5—7 gedeutet werden muß, oder genauer, der historische und doch bleibende Opferakt Christi vom Abendmahlssaal, das ist, „was unmittelbar und eigentlich der Inhalt des Messopfers ist“. Eben dieser Opferakt hat zum Inhalt die Annahme des vom Vater verfügten Kreuzestodes zu unserem Heil, welcher Inhalt im „Bilde“ der Eucharistiefeier dargestellt wird. Dieser historische und zugleich „ewige“ Opferakt eines Anwesenden, nämlich des anwesenden verklärten Christus, drückt sich immer wieder neu auf der kultischen Ebene der hl. Messe aus. Der „innere Kern“ des Kreuzopfergeschehens ist eben der so und nicht anders bestimmte einmalige Opferakt Christi.

H. Wulf SJ

L e x i k o n f ü r T h e o l o g i e u n d K i r c h e 2. Aufl., hrsg. v. J. Höser und K. Rahner. V. Bd. Hannover bis Kartieros. Freiburg i. Br., Verlag Herder 1960. 1384 Sp., Subskr. Ln. DM 77,—; Hlbl. DM 86,—.

Die ersten vier Bände der Neuauflage des LThK sind dem Heiligen Vater im Frühjahr letzten Jahres in feierlicher Form überreicht worden. Inzwischen ist der 5. Band erschienen. Das Lexikon hat überall, auch von evangelischer Seite, beste Besprechungen bekommen. Eine wahrhaft katholische Enzyklopädie wurde es genannt; damit ist gesagt, daß gerade auch der Geist und das Leben der Kirche in ihm geziemende Darstellung finden. Beim Erscheinen eines neuen Bandes seine Bedeutung und seinen Wert wieder neu zu unterstreichen, käme längst einem Gemeinplatz gleich.

Auch in dem vorliegenden Band sind wieder viele die Aszetik und Mystik betreffende oder berührende Stichworte enthalten, die man anderswo gar nicht oder doch nicht mit der gleichen Berücksichtigung zu finden hoffte. Nur ein paar der größeren Artikel seien genannt. Der Artikel „Heilig — Das Heilige“ umfaßt jetzt acht Spalten gegenüber vier, der Art. „Heiligkeit“ sechs Spalten gegenüber einer einzigen in der ersten Auflage. Der letztnannte Artikel erfuhr einen Zusatz „Heiligung des Menschen, moral-theologisch“, in dem der Vf. heilig gegen eine Auffassung von Selbstheiligung als verkappter anthropozentrischer Selbstvervollkommenungsethik Stellung nimmt. So richtig seine Ausführungen sind, so machen sie doch beispielhaft deutlich, daß die Neuauflage unseres Lexikons im moraltheologischen und aszetischen Bereich nicht minder als im dogmatischen und bibelwissenschaftlichen den gegenwärtigen theologischen Tendenzen und Strömungen eng verhaftet ist (wie aufschlußreich ist der Vergleich des Stichwortes „Jesus Christus“ in den beiden Auflagen!). Neu aufgenommene Stichworte wie „Hemmungen“, „Ich“ (zwei Spalten) und „Ich-Du-Beziehung“ (vier Spalten) lassen darauf aufmerksam werden, wie fruchtbar die Begegnung zwischen Theologie und modernem Denken, besonders der Psychologie, bereits geworden ist.

Es wären noch viele wertvolle Artikel zu nennen, wie „Herz-Jesu-Verehrung“, „Herz-Mariä-Verehrung“, „Hoffnung“, „Jesus-Gebet“, „Jungfräulichkeit“ usw.

Jos. Grotz SJ

Maria

Schelkle, Karl Hermann: *Die Mutter des Erlösers (Sammlung: Die Welt der Bibel).* Düsseldorf, Patmos-Verlag 1958. 96 S., kart. DM 4,80.

Der Tübinger Neutestamentler Karl H. Schelkle schreibt im Vorwort zu seiner biblischen Mariologie: „Eine Mariologie nach dem Neuen Testamente wird nur die Aufgabe haben, das eine Zeugnis der neutestamentlichen Aussagen, ihr Wort vor Gott, also ihre eigentliche Theo-Logie hörbar zu machen.“ Damit ist schon eine gewisse Zurückhaltung gegenüber den „Marienleben“ der Vergangenheit angekündigt. Gerade so aber ist man überrascht über den inneren Reichtum der Aussagen. Der Vf. hat uns die biblische Gestalt Mariens sowohl in ihrer „persönlich-eigenen Art“ wie auch in ihrer heilsgeschichtlichen Stellung in neuem Licht aufgezeigt. Das Große, das Gott an ihr getan, steht himmelweit über allen Mythen der Völker, und das Große, das Maria tat, waren Glaube, Gehorsam, Entäußerung und Mitleiden mit ihrem Sohn. Der Vf. konnte sich bei seinen Ausführungen auf zahlreiche Veröffentlichungen zur Mariologie aus jüngster Zeit stützen.

Wenn vielleicht mancher liebgewordene Zug aus unserem Marienbild wegfällt, Maria wird größer und ihre heilsgeschichtliche Bedeutung deutlicher. Und das ist viel.

G. Wolf SJ

Dander, Franz SJ: *Kleine Marienkanone.* Innsbruck, Tyrolia-Verlag (1960). 98 S., brosch. DM 4,85.

Maria hat in der Heilsgeschichte ihren genauen Ort, da wo Gott das endgültige Wort zur Menschheit in der Menschwerdung seines Sohnes spricht. Das vorliegende Bändchen will in kurzen Kapiteln diese Stellung Marias aufzeigen und damit der Marienverehrung eine offenbarungsgemäße Wegweisung geben. In drei Kapiteln wird dies entwickelt; Maria im Dienst der Erlösungstat. Maria im Heiligungswerk. Maria im Aufbau der katholischen Frömmigkeit.

Der Vf. macht klare theologische Aussagen für einen weiteren Leserkreis auf Grund der Offenbarungsquellen. Die knappe, klare Darstellung hat für den heutigen Leser viele Vorteile. Begrüßenswert ist auch der überall sichtbare Grundsatz der Mariologie, keine Aussagen, die für Christus gelten, unbedacht-sam auf Maria zu übertragen und anderseits keine ängstliche Sorge hochkommen zu las-

sen, die die Marienverehrung beeinträchtigen könnte.

Das Büchlein wird viele Leser finden, die sich um die Ganzheit des Glaubens und die Fülle des christlichen Lebens bemühen. We-gen seiner leichten Verständlichkeit ist ihm eine weite Verbreitung zu wünschen.

W. Strittmatter SJ

Dodewaard, Johannes A. E. van: *Die Lauretanische Litanei.* Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1958. 108 Seiten, Ln. DM 5,80.

Über die Lauretanische Litanei ist schon viel geschrieben worden. Der Vf. des vorliegenden Buches, gegenwärtig Weihbischof von Haarlem, sagt von sich: „Ich habe versucht, die Anrufungen wirklich zu erklären, und habe deshalb nicht in erster Linie fromme Schriftsteller, die über Maria geschrieben haben, zu Rate gezogen, sondern die Grammatik und die Heilige Schrift“ (Vorw.). Diese Erklärungsmethode lag dem früheren Exegeseprofessor natürlich besonders, aber eigentlich hätte noch hinzugefügt werden müssen, daß all das mitherangezogen wurde, was aus dem Leben des alten Orients zum Verständnis behilflich sein kann. So ist denn eine trotz aller Knappheit sehr gründliche Arbeit entstanden, in der der Leser neben Bekanntem auch viel Neues findet, das man nicht so ohne Weiteres erwartet hätte. Ein Beispiel dafür: Bei der Erklärung der Anrufung „Rosa mystica“ wird nicht nur Bezug genommen auf die Rosen von Jericho (Sir 24, 14), sondern auch auf all das Geheimnisvolle, das man im Altertum in der Rosenblüte zu entdecken glaubte; nicht vergessen wird der Hinweis auf das Weihnachtslied „Es ist ein Ros’ entsprungen“, so daß man dem Vf. gern zustimmt, wenn er am Schluß sagt: „Eine einzige Anrufung kann viel Geheimnisvolles und Lehrreiches enthalten!“

Ad. Rodewyk SJ

Pauspertl, Karl SJ: *Marienische Zeit und technische Welt. Marienbetrachtungen.* Wien, Verlag Herder (1960). 174 S., engl. brosch. DM 6,80.

Der Vf. stellt die Frage nach der Stellung der Offenbarungen von Lourdes, Fatima und anderen Marienwallfahrtsorten im Heilsplan Gottes. Er beantwortet sie mit drei Worten: „Die kranke Welt — die unbewäl-

tigte Technik — Maria“. Maria ist zu dieser Welt gesandt „um eine neue Ausgießung der Erlösung zu bewirken“. Sie kommt als „Botin der Verzeihung und sie bringt die Naturheilmittel mit, die für die Marienverehrung charakteristisch sind“ (S. 12).

In fünf Kapiteln wird diese These entwickelt: Maria und die Welt der Technik. Maria und der Mensch der Technik. Die kranke Welt, Heilkraft der Zeichen. Ich bin die Unbefleckte Empfängnis. Die Parallelen zwischen wichtigen technischen Erfindungen des vergangenen Jahrhunderts und den Marienerscheinungen von Lourdes, Fatima und La Salette erscheinen deshalb als gewagt, weil Inhalte, die für unsere Erkenntnis wenig miteinander zu tun haben, schwer verglichen werden können. So entstehen dann Überschriften wie: Maria und der Motor, und damit der Beigeschmack, daß Maria als Universalheilmittel für die Nöte eines Jahrhunderts angepriesen wird, was nicht beabsichtigt ist.

Der Vf. hat ein reichhaltiges Material verarbeitet. Das macht die Lektüre abwechslungsreich. Der Leser wird anerkennen, daß die Fragestellungen richtig sind, auch wenn er dem Vf. nicht in allem zu folgen vermag.

W. Strittmatter SJ

R a y m o n d , Dom M. OCSO: Nur diesen einen Weg. Limburg, Lahn-Verlag 1959. 260 S., Ln. DM 10,80.

Der Buchtitel ist so geheimnisvoll, daß keiner ahnen kann, was gemeint ist. Der amerikanische Titel lautet: „Gott, eine Frau

und der Weg“, es handelt sich aber, wie der Untertitel sagt, um „Betrachtungen über die sieben Schmerzen Mariens“. Dementsprechend müßte das Buch sieben Kapitel haben, jedoch ist einleitend ein Kapitel „Unsere Hoffnung in den Händen einer Frau“ und zum Schluß ein anderes „Mater divinae gratiae, mater misericordiae“ hinzugefügt. Die Textbilder, die bei der Erklärung eine große Rolle spielen, sind anscheinend nicht aus der amerikanischen Ausgabe übernommen, sondern von Cl. Schmidt neu gezeichnet.

Der Vf. ist Trappist, und so erwartet man von ihm eigentlich ziemlich weltferne Betrachtungen. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Trotz der vielfach angewandten mystischen Schrifterklärung, wie es zu der Schule des hl. Bernhard gehört, überrascht das Buch durch seine Lebensnähe. Dabei kommt es dem Vf. vor allem darauf an, den oft gedankenlosen Christen von heute auf den inneren Reichtum seines Christseins zu stoßen: „Wir Christen haben vergessen, daß wir Christen sind“ (170), dieser Gedanke durchzieht wie ein roter Faden das ganze Buch. Richtiger müßte es wohl an vielen Stellen heißen: „Wir denken nicht daran“, denn eigentlich vergessen haben wir es nicht. Nach allen Richtungen wird gezeigt, woran wir alles denken müßten und statt dessen gedankenlos dahinleben. Das geschieht mit einem fast französischen Esprit und in immer neuen Variationen. Manches in dem Buch ist für uns fremdartig und doch anziehend, aber auf jeden Fall eine reiche und anregende Betrachtung über den Weg Mariens.

Ad. Rodewyk SJ

Gebet und Kontemplation

Graef, Hilda: Der siebenfache Bogen. Auf den Spuren der großen Mystiker. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht. Carolusdruckerei (1959). 509 S., Ln. DM 18,80.—

Die Vf., die den deutschen Lesern vor allem durch eine Edith-Stein-Biographie bekannt geworden ist, hat sich für eine Frau erstaunliche Kenntnisse auf dem Gebiet der christlichen (katholischen) Mystik erworben, sowohl in geschichtlicher wie in systematischer Hinsicht. Schon durch eine scharfsinnige und im ganzen richtige Studie über Konnersreuth hatte sie auf sich aufmerksam gemacht.

In Berlin geboren und zur Schule gegangen, ohne wirklichen Glauben aufgewachsen, emigrierte sie 1936 nach England, nachdem

sie 1933 wegen der jüdischen Abstammung ihrer Mutter als Studienassessorin aus dem Schuldienst entlassen worden war. Nach verschiedenen Tätigkeiten im Haushalt und in einem Internat erhielt sie eine Freistelle am Londoner Kings' College zum Studium der anglikanischen Theologie. Dieses Studium führte nach einigen Jahren zur Konversion zum katholischen Glauben. Seitdem ist sie schriftstellerisch tätig, wobei sich von Anfang an ihre große Liebe der Mystik zuwandte. In Berührung gekommen war sie mit dem Phänomen der Mystik als Assistentin des Herausgebers eines griechischen patristischen Lexikons. Von daher auch ihre umfassenden Kenntnisse der Vätertheologie.

H. Graef schreibt nicht als eigentliche Gelehrte, obwohl ihr die Voraussetzungen dazu nicht fehlten. Ihr Anliegen ist vielmehr immer ein unmittelbar religiöses, genährt an

ihrem christlichen Leben. Sie will nicht nur Wissen weiter geben, sondern an eines der tiefsten Geheimnisse des Gnadenlebens heranführen. Das galt schon für ihr erstes Buch: *The way of the Mystics*, das aus Aufsätzen in der Dominikanerzeitschrift *The Life of the Spirit* entstanden war. Das gilt auch für das vorliegende größere Werk. In ihm will die Vf. gebildeten Laien (da sein Stoff aber auch den meisten Priestern unbekannt ist, kann seine Lektüre ihnen nur empfohlen werden!) einen Einblick in die offenbarungsmäßigen, theologischen Grundlagen und in die verschiedenen Weisen der gnadenhaften Verbundenheit des gläubigen Menschen mit Gott und mit Christus geben. Dabei möchte sie deutlich machen, daß Mystik nicht eine Sache weniger oudsider ist und nur esoterischen Wert hat, sondern das Herzstück christlicher Frömmigkeit ausmacht. Mystik wird darum auch nicht auf die ekstatische Vereinigung und die mystische Vermählung eingeschränkt, wie wir sie vor allem aus der spanischen Mystik kennen, sondern umfaßt alle Stufen des kontemplativen Aufstiegs und alle Phänomene eines erfahrungsmäßigen Wissens von Gott und von Christus.

Da christliche Mystik nur aus dem Wesen und der Geschichte der alt- und neutestamentlichen Offenbarung zu verstehen ist, beginnt die Vf. mit Recht mit der Darstellung des Gottesverhältnisses der Großen des AT, eines Abraham, Moses, der Propheten Isaia und Jeremias. Ihren Höhepunkt erhält diese aufsteigende Linie in Christus, in dem alle Mystik als christliche gründet. Von ihm wird dann die johanneische und die paulinische Mystik entwickelt. Nicht vergessen sind die Psalmen, das Buch der Weisheit und das Hohelied, die in der Geschichte der christlichen Mystik eine so bedeutende Rolle spielen. Aufbauend auf den Lehren der Heiligen Schrift, greift die Vf. aus den drei Perioden der christlichen Mystik: Christliches Altertum, Mittelalter, Neuzeit eine Reihe von Mystikergestalten heraus, die den Reichtum christlicher Mystik zur Anschauung bringen sollen. In ihnen bricht sich das eine Licht, das im AT aufdämmt und im NT, in Christus, in vollem Glanz erstrahlte, wie in einem vielfarbigem Regenbogen. Die behandelten Mystiker sind: Origenes, Gregor v. Nyssa, Dionysius Areopagita, Augustin, Bernhard v. Clairvaux, Bonaventura, Gertrud v. Helfta, Katharina v. Siena, Meister Eckhart, „The Cloud of Unknowing“, Theresia v. Avila, Johannes vom Kreuz, Ignatius v. Loyola, Alfons Rodriguez, de Caussade, Theresia v. Lisieux. Die Auswahl ist nicht zwingend, aber auch nicht willkürlich. Wer das Buch aufmerksam durchgelesen hat, hat einen tiefen Einblick in Wesen und Entfal-

tung der christlichen Mystik bekommen, und zwar auf eine völlig unschulmeisterliche Art.

Der Grundgedanke, auf dem die Vf. ihre Lehre von der christlichen Mystik aufbaut, ist die Gottebenbildlichkeit des Menschen. „Denn der Mensch ist nur darum capax Dei, fähig, Gott aufzunehmen, weil in ihm dies unzerstörbare Abbild Gottes ist“ (14). Zwar ist dieses Abbild durch die Sünde beschädigt worden, aber durch Christi Erlösung wurde es wiederhergestellt. Aufgrund der gnadenhaften Anteilnahme an Christus, dem „Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1, 15), hat der Christ vertrauten Zugang (Parresia) zum Vatergott. Alle christliche Mystik ist darum Gottes- und Christusmystik in einem. Diese Grundtatsache wird im Laufe der Geschichte in mannigfachster Weise abgewandelt, je nach Temperament, Zeiteinflüssen und innerer Gnadenführung.

Die besten Partien des Buches scheinen mir die über die Mystik der Väterzeit zu sein. Aber auch die übrigen Kapitel sind immer gut belegt. Die Ausführungen über das AT müßten m. E. bisweilen straffer auf das Thema ausgerichtet sein. Sehr gut ist hingegen der Aufriß johanneischer und paulinischer Mystik. — Nur ab und zu regt sich beim Lesen des Buches Widerspruch, so z. B. wenn S. 271 der alte Topos wiederholt wird, daß das Mönchtum als eine Art Protestbewegung gegen die zunehmende Verweltlichung des christlichen Lebens, die der konstantinischen Wendung gefolgt war, entstanden sei, oder wenn S. 144 behauptet wird, die Kirche habe das Eremitentum nie sanktioniert, was sicher unrichtig ist. Bei der Darstellung des hl. Ignatius v. Loyola vermißt man schmerzlich, daß nichts über seine Trinitäts- und Dienstmystik gesagt wird, offenbar, weil es der Vf. an Kenntnis der neueren Literatur fehlte. Aber im ganzen ist das Buch sehr erfreulich und kann nur zum Studium empfohlen werden. F. Wulf SJ

Conwell, Joseph F. SJ: Conplementation in Action. A study in Ignatian prayer. Spokane, Wash., Gonzaga-University 1957. 123 S., kart. \$ 2,50.

Der ursprüngliche Titel dieser 1955 bei der Gregorianica, Rom, eingereichten Dissertation sagt besser, worum es geht: *Prayer Proper to the Society of Jesus according to Jerome Nadal SJ (1507—1580)*. Dieser Vertraute des Ordensgründers und befugte Deuter des Geistes der Konstitutionen SJ wird befragt: was ist die dem Jesuitenorden eigene Gebetsweise? Die — zum Teil noch

unveröffentlichten — Texte sind, systematisch geordnet, in Urtext und englischer Übersetzung wiedergegeben und sorgfältig analysiert. Eine zehnseitige Bibliographie schließt sich an (in der freilich aus einem Hugo ein Uho Rahner wird). Das Ergebnis läßt sich mit den Worten Nadals zusammenfassen: aus trinitarisch ausgerichtetem Gebet eins werden mit der Liebe Gottes, die sich der Welt mitteilt, und sich in den Dienst dieser erlösenden Liebe stellen, an die Seite des kreuztragenden Jesus, um bei der Rettung der sündigen Menschheit mitzutun. Ein Beten also, das zum Tun drängt, und zwar zu einem Tun, das wieder ins Beten mündet. Ein Gebet, das nicht nur Hilfe zur Tat ist, sondern mit der Tat eins wird. Es sind sehr tiefe Gedanken, wichtig für jeden Christen, der sich zum Wirken in der Welt berufen weiß und zu größerer Gottesnähe strebt.

Da der erwähnte Nadal-Text in den *Monumenta Historica SJ* fehlt, aber den Schluß einer dort abgedruckten und oft zitierten Stelle bildet (deutsche Wiedergabe: GuL 23 [1950] 458f.), wird mancher für seinen Wortlaut dankbar sein. Im 4. Band der *Monumenta Nadal*, S. 652, heißt es: „gratiam

orationis illius . . . cum vocatione nostra conjunctam esse confitemur . . .“. Nadal fährt fort: „Haec cum ita sint, et perfectionem nostrae orationis constituamus in contemplatione Trinitatis, in charitatis amore atque unione, extensa quidem in proximum per nostrae vocationis ministeria, quae quidem gustui ac suavitati orationis facile preeferimus“ (Conwell 26⁵ nach M. Nicolau SJ, Jérónimo Nadal, Madrid [1949] 256).

J. Möllerfeld SJ

Thalhammer, Dominik SJ: G e l e b - t e s G e b e t. Gedanken zum Vaterunser. Wien, Verlag Herder 1959. 126 S., Hln. DM 6,50.

Es handelt sich um eine Überarbeitung der Betrachtungen, die „Der Große Entschluß“ 13 (1957/58) veröffentlichte. Solch sinnendes Durchgehen des Herrngebetes, wozu das Buch mit klarer Sprache und übersichtlicher Gedankenordnung hinführt, wird manchem heutigen Menschen helfen, das Vaterunser mit mehr Verständnis zu beten und in ihm unsere Lebensordnung zu erkennen.

J. Möllerfeld SJ

Frömmigkeitsgeschichte

Il monachismo orientale. Atti del Convegno di Studi Orientali che sul predetto tema si tenne a Roma, sotto la direzione del Pontificio Istituto Orientale, nei giorni 9. — 12. Aprile 1958. Pont. Institutum Orientalium Studiorum (Orientalia Christiana Analecta 153). Roma 1958, Piazza S. Maria Maggiore, 7. 364 p., L. it. 3000; Doll. 5.—.

Es ist heute unter den Fachleuten (nicht nur den katholischen) keine Frage mehr, daß das altchristliche Mönchtum nicht nur aus christlichen (biblischen) Erkenntnissen und Impulsen heraus entstanden ist, sondern daß in seinem Schoß auch zum erstenmal in der Kirche eine Lehre des geistlichen Lebens entwickelt wurde und diese Lehre für die christliche Frömmigkeit der Kirche überhaupt bestimmd geworden ist. In unserer Zeit wird diese Tatsache vielfach etwas bedauernd festgestellt, weil man meint, die Vorherrschaft der Mönchsfrömmigkeit habe das Aufkommen einer Weltpriester- und einer Laienfrömmigkeit über Jahrhunderte hinaus verhindert. Man unterscheidet wohl zu wenig zwischen der geistlichen Lehre und den konkreten Formen der Frömmigkeit und des klösterlichen Lebens. So kommt es wohl, daß der ganze Reichtum der geistlichen Er-

fahrungen des altchristlichen Mönchtums dem heutigen Christen (auch Priester) zu wenig bekannt ist. Diesem Reichtum wandte sich das erste Interesse eines römischen Kongresses über das orientalische Mönchtum zu, dessen Referate im vorliegenden Buch vereinigt wurden.

Meist kennen wir außer dem altchristlichen nur das abendländische Mönchtum. Nun ist aber bekannt, daß dieses abendländische Mönchtum in manchen Fragen seinen eigenen Weg gegangen ist und sich darum vom orientalischen in vielem unterscheidet. Was für das Verhältnis der lateinischen Kirche zu den (orthodoxen) orientalischen Kirchen gilt, trifft zum guten Teil auch für das Verhältnis von westlichem und östlichem Mönchtum zu. Heute, im Zeitalter der Bemühungen um eine Wiedervereinigung der Christen kommt es zunächst einmal darauf an, sich gegenseitig kennen und achten zu lernen. Diesem Anliegen war das weitere Interesse des römischen Kongresses gewidmet, auf dem Benediktiner (u. a. von Chavetogne) und Jesuiten (Professoren des Orientalischen Instituts in Rom) aus ihrem Fachbereich referierten.

In den einleitenden Referaten sprachen I. Hausherr SJ und O. Rousseau OSB zu den Themen: „Die Mönchsspiritualität und die Einheit der Christen“ und „Die bedeutende

Rolle des Mönchtums in der orientalischen Kirche". Nach weiteren Referaten kirchenrechtlicher Art, wurde im einzelnen über das slavische, das byzantinische, das koptische und äthiopische, das armenische und georgische und endlich das syrische Mönchtum berichtet. Bei diesen Referaten handelte es sich hauptsächlich um eine Darstellung der historischen Tatsachen. Es wäre darum zu wünschen, daß das hier zusammengetragene Material bei einem weiteren Kongreß sowohl geistes- und frömmigkeitsgeschichtlich wie auch systematisch im Hinblick auf Lehre und Übung des geistlichen Lebens ausgewertet würde.

F. Wulf SJ

Van der Wansem, C. SCJ: Het ontstaan en de geschiedenis der Broederschap van het Gemeene Leven tot 1400. Leuven, Nauwelaerts 1958. 221 S., brosch. B. fr. 280.

Ideengeschichte ohne Quellenforschung ist gleich einem Haus, das auf Sand gebaut ist; darum möchte vorliegende Dissertation die Quellen zur ersten Geschichte der Bruderschaft vom Gemeinsamen Leben möglichst erschöpfend behandeln. Wir stehen hier vor der eigenartigen Entwicklung, daß im letzten Viertel des 14. Jhdts. eine durch keine Gelübe gebundene Gemeinschaft, eben die Brudergemeinde, an deren Beginn ein Nicht-Priester steht, aus sich heraus einen „Reformorden“ gebiert, die Windesheimer Kongregation der Augustiner, die dann beide durch ihren Geist der „Devotio moderna“ die christliche Frömmigkeit bis hente entscheidend geprägt haben.

Der erste Teil der Arbeit „Bronnen“ mit einigen im Anhang herausgegebenen Texten (3—47 / 179—192) bildet die kritische Zusammenstellung und Analyse der Quellen; der zweite Teil gehört der Geschichtsschreibung selbst.

Ogleich der Autor auf einige bisher kaum benutzte Quellen zurückgreift, kann er auf einem so intensiv erforschten Gebiet keine umstürzenden Ergebnisse buchen; doch in den Akzenten, die er neu setzt, liegt der Wert der Arbeit.

Sehr stark wird die Stellung des Florenz Radewijns bei der Gestaltwerdung der neuen Gemeinschaft betont: Armutfrage, Gelübe, Abneigung gegen Almosenempfang, die Arbeit im Scriptorium, die demokratischen Gebräuche und vieles andere müssen wir von seiner Gestalt aus zu verstehen suchen. Einige Ergebnisse werden wohl auch „neu“ sein für die Forschung: daß z. B. nicht nur das Apostolat, sondern auch

die Selbstheiligung durch das „gemeinsame Leben“ von Anfang an Kristallisierungspunkt der Bruderschaft war; oder ihr zugleich gebendes wie empfangenes Verhältnis zur Windesheimer Kongregation. Hin und wieder werden schon bekannte Umrisse deutlicher ausgezogen: so z. B. in der Charakterisierung einzelner Persönlichkeiten, ihre Lebens-ordnung, ihre Wissenschafts- und Welt-feindlichkeit („Gegen die Schriften des Thomas von Aquin hegten sie ein gewisses Mißtrauen“). Der Endpunkt der im Bruderschaft behandelten Periode ist der Sieg der Bruderschaft: ihre Anerkennung durch den Bischof.

Es darf bei der Besprechung dieser wertvollen Arbeit nicht vergessen werden, daß die zwanzig Seiten der deutschen Zusammenfassung für unsren Sprachraum sehr zu begrüßen sind.

J. Sudbrack SJ

Schreiber, Georg: Die Wochentage im Erlebnis der Ostkirche und des christlichen Abendlandes (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschungen des Landes Nordrhein-Westfalen, Bd. 7). Köln-Opladen, Westdeutscher Verlag 1959. 283 S., geb. DM 7,80.

Wer schon eine der zahlreichen Arbeiten des Vf.'s in der Hand hatte, weiß, daß er auch diesmal eine Fülle von Tatsachenmaterial vorgelegt bekommt. Allein schon das „Verzeichnis des wiederholt angeführten Schrifttums“ gibt eine Ahnung des riesigen Stromgebietes, aus dem die Quellen fließen, und manche Anmerkung zeigt, daß das Material souverän beherrscht wird: z. B. Anm. 935: „Zu den Monatszetteln (die in einem modernen Standardwerk nicht einmal verzeichnet sind) s. jedoch Schreiber, Deutschland und Spanien, S. 519 mit 27 Verweisen; ders. Alpine Bergwerkskultur, S. 29f.“

Nach einigen einleitenden Kapiteln über Quellenkunde, Wochenzyklus der Ostkirche usw. schreitet der Vf. Tag für Tag ab; bis 21mal werden die Wochentage noch unterteilt. Doch der ganze Reichtum erschließt sich erst beim Studium, wozu ein ausführliches Sachregister gute Hilfe leistet.

Die zeitliche Koordinate des Werkes reicht in der Hauptsache von der Karolinger Zeit bis zur Gegenwart; die räumliche, etwas im Widerspruch zum Titel, umfaßt das Abendland, und gewährt der Ostkirche nur Raum für „einige Hinweise“ (237). Inhaltlich aber hat dieses Buch die Spannweite eines Universallexikons: Brauchtum und Li-

turgie, Heiligenverehrung und Frömmigkeitsgeschichte, Kirchen-, Dogmen-, Profangeschichte über einzelne Städte oder große Gebiete hin, bildende Kunst und Literatur,

alles ist berührt; so wird wohl auch jeder, der Interesse an einem Gebiet aus der Vergangenheit des christlichen Abendlandes hat, viel Wissenswertes finden. J. Sudbrack SJ

Zeitgemäßes Apostolat

Die Zelle in Kirche und Welt. Herausgegeben von Armin Spitaler. Graz - Wien - Köln, Verlag Styria 1960. 242 S., Ln. DM 20,50.

Es war ein guter Gedanke, das Thema der Zelle in Kirche und Welt von zehn anerkannten Autoren untersuchen zu lassen.

Die Sache ist aktuell; denn „was nützt die beste Organisation, wenn statt lebendiger Zellen nur noch träge, schwerbewegliche Massen zu koordinieren sind?“ (S. 128). Daß bei der Formulierung „die Zelle in Kirche und Welt“ die Theologen ein besonders gewichtiges Wort dazu zu sagen haben, liegt auf der Hand. Man wird die Ausführungen von Rahner, Semmelroth und Schierse mehr als einmal lesen müssen, um ihre wertvollen Gedanken und Anregungen auszuloten. Aber auch der Philosoph, die Soziologen und die Praktiker der Zellenarbeit in Kirche und Welt kommen zu Wort. Ohne einseitig zu werden und ohne Pathos, zeigen sie die Möglichkeiten der Zellenbildung und Zellenarbeit auf. In unserer vereinsmüden Zeit könnte ein Buch wie dieses Grundlage zur Neuorientierung und Neubelebung für manchen Verein, manche Gruppe und manchen Verband werden.

Das Buch erfüllt die Erwartungen des interessierten Lesers. Man geht ja an solche Sammelbände mit einem gewissen Unbehagen heran, weil man fürchtet, daß es vieles enthält, was das Thema nur am Rande berührt. Hier stößt alles auf die Mitte. Die Autoren haben sich die Arbeit nicht leicht gemacht. Sie verlangen auch vom Leser mehr als ein bloßes Zur-Kenntnisnehmen. Vielleicht hätte ein Kirchenhistoriker aus den positiven und negativen Erfahrungen der Kirche mit den „Zellen“ manches zu sagen gehabt, so wie es Wetter für den Kommunismus getan hat. „Zellenbildungen gehören zwar zum naturgemäßen Befund jeder menschlichen Gemeinschaft. In der Kirche sind sie aber in besonderer Weise Ansatz für die Wirksamkeit des Hl. Geistes, so sehr, daß man sie doch auch in die Reihe der charismatischen Ereignisse im Leben der Kirche stellen darf“ (S. 148f.). Der Hl. Geist weht, wo er will, nicht bloß in der Zelle. Aber im Raume der Kirche wird die Zelle im gleichen Maße lebendig sein, wie lebendig die Wirksamkeit des Hl. Geistes in ihr ist.

G. Wolf SJ

Der Christ und die Weltwirklichkeit. Moralprobleme der Zeit. Weihnachts-Seelsorger-Tagung 28. bis 30. Dez. 1959. Herausg. von Prälat Dr. Karl Rudolf. Wien, Seelsorger-Verlag Herder 1960. 200 S., kart. DM 7,50.

Zum erstenmal werden hier die Referate der nun schon traditionell gewordenen Wiener Seelsorger-Tagung, die alljährlich in der Weihnachtssoktag stattfindet, in Buchform veröffentlicht, wie es Prälat Rudolf früher schon für ähnliche Tagungen getan hatte. Das Thema der Tagung des Jahres 1959 lautete: Der Christ und die Weltwirklichkeit. Es wurden vor allem Fragen der Frömmigkeit des heutigen Christen, vor allem des Weltchristen, behandelt sowie Antworten auf schwierige ethische Probleme der Gegenwart gesucht. R. Schnakenburg sprach einleitend über „Nachfolge Christi“ in der Verkündigung Jesu, im Verständnis der Urkirche und in unserer Zeit. B. Häring CSSR referierte über „Die vergessene Brüderlichkeit“ sowie über „Sünde und Heiligkeit als Sozialphänomene“. Es folgten die Vorträge von R. Dorland OP über „Weltverantwortung und Apostolat“, K. Rahner SJ über „Der Anspruch Gottes und der einzelne“, M. Schmid über „Bemerkungen und Fragen zur Spiritualität der Laien“ (mit ausführlichen Literaturangaben), K. R. Dorr über „Die Gewissenserforschung“, S. Exz. Bischof P. Rusch über „A-B-C Krieg“ und über „Politische Ethik“, J. Miller SJ über „Sexualethik“ und H. Schachinger über „Askese und Lebensstandard“. Es ist im Rahmen unserer Zeitschrift nicht unwichtig, festzustellen, wie sehr gerade die Fragen des geistlichen Lebens im Bemühen der heutigen Christenheit um Weltoffenheit an die erste Stelle gerückt sind. Der Seelsorger kann aus den Referaten für eine zeitgemäße Seelsorge, für die Predigt und den Beichtstuhl, und nicht zuletzt auch für sich selbst viel lernen. Die einzelnen Referate wurden seiner Zeit in der Herderkorrespondenz (Febr. 1960, 199f.) ausführlich besprochen. F. Wulf SJ

Baumeister, Walter — Lohner, Hans-martin: Der Mensch von morgen. Sorge und Aufgabe. Jahrbuch für

Volksgesundung 1961. Hamm/Westf., Hoheneck-Verlag 1961. 160 S., kart. DM 4,80.

Das Jahrbuch enthält die wesentlichen Referate zweier Tagungen, die von der Bischoflichen Hauptarbeitsstelle gegen Suchtgefahren in Verbindung mit der katholischen Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung in Hirschberg bei Eichstätt und auf der Wolfsburg bei Duisburg im vergangenen Jahr veranstaltet wurden. Wie das „morgen“ zu verstehen ist, erhellte aus dem Referat „Die Pädagogik für morgen“, wo W. Ellbrach fragt: „Wie kann Erziehung dem Menschen helfen, das zu bewältigen, was morgen auf ihn zukommt?“, oder auch aus dem Referat von R. Svoboda über „Die Seelsorge von morgen“, wo es heißt: „Für die Seelsorge von morgen stellt sich uns zunächst die Frage: Was prägt und beeinflusst die Menschen heute in bezug auf Religion, Sittlichkeit und Lebensgestaltung, und zwar so, daß sie morgen anders tun und denken?“ Dem entsprechend wird zunächst gesprochen von „Fortschrittsideologien in christlicher Beurteilung“, von „Untergangpsychose und Utopien“ und von der „Lebensbedrohung des modernen Menschen“. Die folgenden Themen lauten: Der Christ von morgen, die Frau von morgen, die Tiefenpsychologie von morgen, die Kultur von morgen. In seinem Referat über die Tiefenpsychologie betont H. Böhringer, daß bei aller „Dankbarkeit gegenüber den großen Entdeckern und Pionieren des Unterbewußten, Freud, Jung und Adler, die weitgehendst die Werkzeuge Gottes für die Aufdeckung der dem Menschen verborgenen Tiefenwahrheiten waren“, jetzt die Zeit gekommen sei, diese Erkenntnisse, die von ganz anderen weltanschaulichen Voraussetzungen ausgehen, „heimzuholen in den christlichen Glauben, so wie Thomas von Aquin einst die großen Erkenntnisse des Aristoteles ‚getauft‘ und in die Kirche heimgeholt hat“. Er gibt damit die Meinung vieler katholischen Psychotherapeuten (z. B. Mattuseck, Görres) wieder. (Seine These, daß praktisch jede Neurose in einem sündhaften Verhalten ihren Ursprung hat, dürfte sich aber wohl schwerlich beweisen lassen.)

Einen weitgespannten Überblick bietet H.-J. Philipp über die „Kultur in der Zukunft“ mit der Fülle von Problemen, vor denen wir stehen. In seiner gedrängten Kürze ist das Buch sehr inhaltsreich.

A. Rodewyk SJ

Brummet, Jakob: Die Kirche ist immer jung. Ein Buch der Hoffnung. Verlag J. Pfeiffer 1960. 212 S., Ln. DM 14,80.

Der Herausgeber dieses Sammelbandes stellt dem Buch als Motto ein Wort Papst Johannes' XXIII. voraus: „Die katholische Kirche blüht in immerwährender Jugend, sie ist wie ein hochaufragendes Zeichen für die Nationen und von ihr strömt ein durchdringendes Licht und eine milde Liebe auf alle Völker aus.“ Das ist nämlich das Eigenartige in unserer Zeit: Während der leise Massenabfall (oder jedenfalls die Gleichgültigkeit, die Apathie) in den Traditionsländern der katholischen Kirche noch immer nicht seinen Höhepunkt erreicht zu haben scheint, quillt aus tausend Quellen neues Leben in der Kirche hervor. Es ist, als ob das Evangelium mit neuen Augen gesehen würde und neue, zeitgemäße, oftmals ergreifende Formen christlicher Liebe und Verkündigung erzeugte. So lesen wir von Szenen aus dem Lager Friedland, von der heroischen Nächstenliebe einer Ordensfrau in den Slums von Kalkutta, von einer Leprakolonie in Athiopien, von den Kleinen Brüdern des Charles de Foucauld, von der Pax-Christi-Bewegung, vom Bauorden, von der Zirkusseelsorge und von Pater Duval und seinen Chansons usf. Entsprechend dem Zweck des Buches und seinem Leserkreis — gedacht ist wohl vor allem an unsere jungen Christen — wechselt die literarische Form der einzelnen Beiträge zwischen Hörbild, Reportage, Vortrag und systematischer Darstellung. Manches eignet sich auch zum Vorlesen. — Ein sehr erfreuliches Buch, das ohne Zweifel neue Impulse geben wird. Es sind z. T. bekannte Autoren (H. Rahner SJ, J. Neuner SJ, Franz Graf Magnis, Th. Sartory OSB), die an dem Band mitgewirkt haben.

F. Wulf SJ